

Plädoyer für ein Sommerloch

Erhard Taverna

Gefiltertes Licht auf leeren Schreibstühlen und aufgeräumten Pultlandschaften. Reglose Bildschirme, gut gelüftete Sitzungszimmer, verträumte Korridore. Irgendwo kommt einer oder eine später als üblich und geht etwas früher, beantwortet spärliche Telefonanrufe, werkelt an Reservarbeiten, blättert in unbeachteten Fachmagazinen und macht lange Kaffeepausen. Den Tagesrhythmus bestimmt der Lauf der Sonne. Wenn die aufgeheizte Stadt zum Ofen wird und nachts die Kühle aus der Gartenwirtschaft vertreibt, dann ist der tiefe Grund vom Sommerloch erreicht.

Jetzt werden Wahleingriffe verschoben. Auch die letzte Zeitung ist dünner geworden, die Magazine bringen Doppelnummern. Die Nachrichten tröpfeln spärlicher, das Fernsehen schaltet auf Wunschkonserven. Die Zeit ist wieder reif für das Monster aus dem schottischen Moorsee, für Kornkreise, ausführlich kommentierte Wanderungen entlang der Kantonsgrenze und für Open airs, die zahlreich wie das Wetterleuchten die Nächte durchzucken. Haustiere werden entsorgt, und Tips für leichte Sommerlektüre verdrängen die redaktionellen Leitartikel. Mögliche Folgen der Hundstage sind eingeplant, Pikettstufen geregelt. Der mediale Mangel an fernen Katastrophen gaukelt tiefen Frieden vor. Die Parteien liegen im Sommerkoma. Stimmlöcher, Gerichtssäle und Betreibungsämter sind zu, Börsen und Schulen geschlossen. Die Nachrichten von der Urlaubsfront interessieren niemanden. Es sind sowieso immer die gleichen: von verschmutzten Badestränden, bestreikten Transportdiensten und Staus auf Autobahnen. Die in der heimatlichen Etappe haben es besser als die mobilisierten Ferienmaximierer. Denn sie arbeiten halbmast für den gleichen Lohn, und sie werden Zeugen einer wundersamen Verlangsamung. Eine kleine Anarchie macht sich breit, eine klitzekleine, im Schatten von Sonnenschirmen, Markisen und Jalousien. Zwar nur temporär, aber sehnsüchtig erwartet, erobert sie widerstandslos jeden Bereich. Dass nur noch das Notwendige geschieht, demaskiert das Entbehrliche, entlarvt

das Schädliche. Das macht den Umgang lockerer, das Förmliche und Konventionelle verdampft. Niemand regiert, und keiner bemerkt es. Die jährliche Verschiebung um wenige Grad Celsius verändert die Einwohner, veranlasst die einen wie Lemminge zum Aufbruch, verwandelt die anderen in Flaneure und Badende, in Nachtschwärmer und Entdecker des eigenen Kontinents.

Wer leider geblieben ist, sind die privaten und öffentlichen Eventmanager. Sie infantilisieren die Daheimgebliebenen mit ihrem Dauerkommerz, sorgen für Vermüllung und Dauerstress, verderben uns den Sommerschlaf mit dem behördlich geförderten Exzess ihrer Paraden, Seefeste, Marathons und Feuerwerke. Trotz Sonnenbrillen tränen die Augen vom Ozon, und die Nasen quält das verbrannte Fleisch der Grillbuden. Die angeordnete «Versüdländerung» beschränkt sich leider nicht auf Palmkübel im Verkehrskreis. Sie gefährdet die mentale Rückeroberung des Nächstliegenden, die Erforschung des fremden Territoriums, das um die nächste Ecke liegt. Die kollektive Unruhe droht den Zeitbonus wieder wegzufressen. Nicht allen gefällt die dröhnende Langeweile glühender Nachmittage. Doch den Schlafwandlern und Liebhabern genügt es, wenn das Tram mit einem Piloten in kurzen Sommerhosen abhebt: «Ich bin auch ein Charterflug.» Trotz der lizenzierten Spassexperten geniessen sie für kurze Zeit die ungewohnte Stille, das Meeresrauschen unter dem Strassenpflaster, die freie Sicht aufs Mittelmeer.

Das Sommerloch hat wie der schwarze Kollege im Zentrum der Milchstrasse etwas mit Astronomie zu tun. Während einer kosmisch winzigen Zeitspanne verändert seine Gravitation die Raum- und Zeitkonstanten unserer Gesellschaft. Was die einen oft vergebens an fernen Orten suchen, könnten sie unterdessen bei sich zu Hause erleben. Die Ironie besteht darin, dass es diese Chance nur dank ihrer Abwesenheit gibt. Dafür möchten wir möglichst viele möglichst weit weg in die Ferien schicken. Bis das Sommerloch zu Ende ist, dann gehen wir auch.